

Otto Wernthal in Berlin ferner:

1. M. 80  $\delta$ ; f. V. 1. M. Fein u. chic. Gavotte f. Orch. 2. M. \*n.; f. Pariser Besetzg. 1. M. 50  $\delta$  \*n.; f. Pfte u. V. 1. M. 80  $\delta$ ; f. V. 1. M.  
Evers, R., Op. 25. Was ist's, f. 1 Singst. m. Pfte. 1. M. 20  $\delta$ .  
— Op. 26. In gold'ner Fülle, f. 2 Singst. m. Pfte. 1. M. 20  $\delta$ .  
— Op. 27. Seelenjubiläum, f. 1 Singst. m. Pfte. 1. M.  
Keil, Gustav, Der Fastnachts-Hofball. Polonaise f. Pariser Besetzg. 1. M. 50  $\delta$  \*n.

Otto Wernthal in Berlin ferner:

Lege, Wilh., Op. 100. Blumengrass. Salonstück f. Pfte. 1. M.  
Neve, Paul de, Zwei Lieder f. 1 Singst. m. Pfte. No. 1. Sehnsucht. No. 2. Novemberlied. à 1. M.

Carl Winiker in Brünn.

Streit, Robert, Skalen- u. Harpeggien-Schule f. die untere u. obere Mittelstufe des Klavier-Unterrichts. 3. M. 60  $\delta$ .

Nichtamtlicher Teil.

Die Verödungsgefahr der wissenschaftlichen Literatur in Deutschland.

Von Artur Seemann.

(Schluß aus Nr. 11 d. Bl.)

Worin besteht nun der Unterschied zwischen der Berührungsfläche eines Buchs in Deutschland und der eines solchen im Ausland? Darin, daß sie in Deutschland relativ viel größer ist, zweckmäßiger gebildet wird und mit dem geringsten Energieverlust arbeitet. Der deutsche Sortimentsbuchhändler ist ein viel höher stehendes Verkaufsorgan als der Bookseller des Auslands. Er ist im Durchschnitt intelligenter und nimmt an der Herstellung der geeigneten Berührungsfläche eines Buchs in aktiver Weise teil, während sich der Ausländer, wenigstens was wissenschaftliche Literatur angeht, passiver verhält. Der ausländische Verleger muß also, um seine Bücher zu »vertreiben« d. h. ins Volk sichern zu lassen, einen viel stärkeren Druck anwenden, weil seine Verkaufsorgane keine peristaltischen Bewegungen machen, wie die deutschen Kleinhändler. Er muß darum ständig Abfuhrmittel brauchen, d. h. massenhaft Prospekte, Inserate aufwenden, ein Apparat, der sehr unsicher arbeitet und viel kostspieliger ist. Würden jene deutschen Verkaufsorgane durch Entziehung des Gewinns gelähmt, so wirkt dies auf den Absatz der wissenschaftlichen Bücher so, daß wo früher 600 Exemplare abgingen, nach erfolgter Lähmung nur 500 untergebracht werden können; eben weil die Eigenbewegung des Sortiments fehlt, die sonst den höchsten Nuzeffekt herbeiführt. Nun stecken aber erwiesenermaßen erst in den letzten Exemplaren die Gewinne des Verlegers und des Autors. Es ist daher für das Schicksal des Buchs von außerordentlicher Erheblichkeit, ob die Verkaufsorgane des deutschen Buchhandels kräftig funktionieren oder nicht. Würde man daher den Gewinn der intelligenten deutschen Buchverkäufer beeinträchtigen, sei es relativ durch sanktionierten Rabatt, sei es absolut durch Verminderung der Verkaufsstellen, so vermindert sich damit der Nuzeffekt des wissenschaftlichen Verlags, und zwar leiden dabei in erster Linie die Autoren selbst. Es ist dem Verleger gar nicht zu verdenken, daß er zuerst seinen Vorteil ins Auge faßt, wenn ihm ein Buch angetragen wird. Er wird immer den veränderten Umständen Rechnung tragen; werden seine Verkaufsorgane geschwächt, so mindert er das Honorar; werden sie in der Zahl vermindert, so daß die spezifische Berührungsfläche kleiner wird, so kann das Autorenhonorar nicht nur ganz schwinden, sondern sich ins Gegenteil verkehren; der Autor muß zuschießen, Unterstützungen suchen. Diejenigen also, die dem Sortimentsbuchhandel den großen Lohn für seine Leistung zum Teil schmälern, handeln direkt den Interessen des gelehrten Autors zuwider.

Zwischen dem Büchervertreibungsapparat des Auslands und dem Deutschlands ist ein Unterschied wie zwischen einem zylindrischen Dampfkessel und einem Röhrenkessel. Ein Fabrikant, der aus Sparfamkeitsrückichten den billigeren

einfachen Zylinderkessel erwirbt, weil ihm der Röhrenkessel zu teuer ist, wird als ein schlechter Sparer angesehen; was er am Kessel spart, gibt er doppelt an Heizmaterial aus. So geht es auch dem unbelehrten Beurteiler des deutschen und ausländischen Buchhandels. Der Beobachter sieht einen scheinbar sehr komplizierten Apparat, der aber in Wirklichkeit ein Produkt schwerwiegender Gründe ist. Beim Dampfkessel kommt es auf die größte Heizfläche, die größte Berührungsfläche mit dem Feuer, beim Buchvertrieb auf die größte Angriffsfläche auf das Publikum, auf die Berührungsfläche mit den Interessenten an.

Alle diese Bemerkungen gelten vornehmlich für die wissenschaftlichen Werke. Diese zu fördern und in erster Linie zu hüten, ist nicht nur Sache der Verleger wissenschaftlicher Werke; es ist vor allen Dingen auch Sache der Männer der Wissenschaften, der gelehrten Gesellschaften, des Staates. Der Männer der Wissenschaft deshalb, weil Selbständigkeit und Unabhängigkeit ihrer einzelnen Vertreter unerlässlich ist für die Freiheit und den Fortschritt der Wissenschaft, kurz für deren gesundes Leben. Es ist doch ein großer Unterschied, ob ein kühner, unerschrockener Forscher sein Buch anbringen kann, ohne erst um Unterstützungen nachsuchen zu müssen, oder ob er um Zuschuß betteln muß. Wenn ein Autor sich mit neuen starken Gründen der herrschenden wissenschaftlichen Lehrmeinung entgegenstellt, so wird er bei gelehrten Gesellschaften und auch beim Staate selten Glück haben. Die gelehrte Gesellschaft wird bei einem Besuch um Subvention die Köpfe zusammenstecken; ein Sachverständiger wird mit Prüfung des Manuskripts betraut, d. h. es wird eine Zensur eingerichtet. Nun muß man aber wissen, mit welcher Leidenschaftlichkeit Gelehrte ihre Meinungen zu verteidigen pflegen. Moriz Thausing machte einmal — wenn ich nicht irre, in den Wiener Kunstbriefen — die Bemerkung: nächst den Theologen schienen ihm die Kunsthistoriker die streitbarsten und heftigsten Leute. Er, Thausing, war selbst ein sehr temperamentvoller Kämpfer, im Streit mit Ch. Ephrussi aber zog er den kürzern. Um bei den Kunsthistorikern zu bleiben: Giovanni Morelli hatte als Zwan Vermoloeff ein Buch geschrieben, das seine scharfen Stacheln gegen die Dioskuren Crowe und Cavalcafelte richtete. Anfangs war die Polemik fein, und Morelli entsagt ihr im übrigen feierlich in der Vorrede der 1. Auflage seines Buches. Aber er konnte doch nicht anders: der *nom de guerre* machte ihn zum Streiter und die Polemik wurde immer grobkörniger. Thausing war aber im Irrtum: auch die andern Gelehrten fallen sich grimmig an. Ich entsinne mich einer chemischen Zeitschrift, die Professor Kolbe herausgab; dort gab es seitenslange Verwünschungen. Und wie haben die Germanisten sich um die Nibelungenhandschriften ereifert! Einen poetischen Niederschlag ihrer wilden Schimpfereien gab Hans Hoffmann in einer köstlichen humoristischen Novelle: die Handschrift A. »Keine unter allen Wissenschaften«, sagt Jacob Grimm, der es wissen mußte, »ist hochmütiger, vornehmer, streitsüchtiger als die Philologie und gegen Fehler unbarmherziger.« Man lese Schopenhauers einem Wolfsgeheul ähnliche Auslassungen über Hegel (Über Universitätsphilosophie), die mit